

Liebe Gemeinde,

endlich gehen die Corona-Zahlen zurück, die Impfungen kommen jetzt flotter voran. Auch ich habe meine erste Dosis Astrazeneca am vorigen Mittwoch verpasst bekommen und kann jetzt etwas sorgloser unter Menschen gehen.

Politiker denken inzwischen gezielt über Lockerungen nach. Langsam können wir wieder aufatmen und mit vorsichtiger Zuversicht nach vorne schauen. Vielleicht klappt es ja sogar mit dem schon lange geplanten Urlaub im Sommer?

Wenn ich mir die Namen der aktuellen Sonntage betrachte, dann scheinen sie eine positive Einstellung unterstützen zu wollen: Jubilate, Cantate, Rogate – jubelt, singt, betet.

Das Beten steht an letzter Stelle der kleinen Dreierreihe.

Merke: Auch wenn es allen Grund zum Jubeln und Singen gibt, dann sollte das Gebet nicht vernachlässigt werden.

Und da sind wir schon mitten im Thema.

Denn es heißt ja bekanntlich „Not lehrt Beten“.

Und das Sprichwort scheint sich in den zurückliegenden Monaten bewahrheitet zu haben.

Auf einer christlichen Website las ich, das Beten sei in der Corona-Krise populärer geworden als je zuvor. Auch in den sozialen Medien wie Twitter, Instagram, Youtube und Facebook werden Gebetsanliegen geteilt. Und das nicht nur unter gläubigen Kirchgängern, sondern auch von Nutzern, die sich nach eigener Aussage weder als religiös noch als gottgläubig verstehen. Aber Beten, so die Meinung jener Nutzer, könne ja nicht schaden.

Was aber ist dann Beten überhaupt? Was tun wir, wenn wir beten? Was passiert, wenn wir beten?

Beten wird gerne als Weltflucht missdeutet. Fromme Betschwestern oder Betbrüder verbarrikadieren sich hinter Klostermauern. So ein gängiges Vorurteil.

In dem köstlichen Musical-Film „Sister Act“ spielt die dunkelhäutige Schauspielerin Whoopy Goldberg eine Barsängerin namens Delores von Cartier, die von einer Killerbande verfolgt wird. Ein Polizeikommissar drängt sie, in einem Nonnenkloster unterzutauchen. Unwillig lässt sich Delores darauf ein, streift sich widersträubend den Nonnenhabit über und fragt dann missgelaunt: „Und was machen wir jetzt? Etwa beten?“ Ihre Meinung dazu ist unverkennbar: Einen unnützeren Zeitvertreib als das Gebet kann es nicht geben.

Nun wird schon in ältesten Ordensregeln das Beten dem Arbeiten an die Seite gestellt: „Ora et labora, bete und arbeite“, so lautet der Grundsatz des Benediktinerordens. Nein, einer Weltflucht wird da entgegengesteuert. Kontemplation und Aktion ergänzen und befruchten einander und strukturieren das gemeinsame Leben.

Seit Ende des zweiten Weltkriegs gibt es auch evangelische Orden, die wie schon die alten Klostersgemeinschaften das Stundengebet pflegen: Morgens, mittags und abends versammelt man sich zum Gebet, das einen immergleichen Ablauf hat.

Gerne fahre ich mit Konfirmandengruppen oder auch mal mit dem Kirchenvorstand auf den Schwanberg, wo man das miterleben kann. Die Schwestern von der Communität Casteller Ring haben sich von der Ordensregel des Heiligen Benedikt inspirieren lassen. Viermal am Tag versammeln sie sich in der Michaelskirche zum Stundengebet und gehen ansonsten verschiedensten Tätigkeiten und Berufen nach. Der Psalmengesang der Schwestern ist ein bisschen gewöhnungsbedürftig. Manche Konfirmanden sind total fasziniert und stehen in aller Herrgottsfrühe auf, um die Morgenlaudes um 6.30 Uhr mitzuerleben. Andere finden es todlangweilig.

Eine jüngere Schwester der Gemeinschaft verriet mir einmal, dass sie auch nicht immer ganz bei der Sache ist. Aber die Regelmäßigkeit empfindet sie als Stütze für ihren Tagesablauf und die Gebetsroutine hilft ihr, sich fallen zu lassen und von der Gemeinschaft der Betenden getragen zu wissen.

Auch andere Religionen kennen feste Gebetszeiten mit festgelegten Gebetsworten.

In meiner Zeit als Gaststudentin am jüdisch-reformierten Leo-Baeck-College in London war ich befreundet mit einer älteren Dame namens Pearl. Einmal besuchte ich mit Pearl einen

Synagogengottesdienst und staunte, in welcher Geschwindigkeit sie all die langen Gebete in hebräischer Sprache herunterratterte. Als ich meiner Bewunderung Ausdruck gab, wehrte sie ab: „Ich verstehe kein Wort von dem, was wir da beten. Aber ich habe diese fremden Worte von Kindesbeinen an aufgesogen und kann alles auswendig mitsprechen. Ich weiß, dass es heilige Worte sind, mit denen Gott gelobt wird. Das genügt mir vollkommen. Ich fühle mich in Gott geborgen, fühle mich in der Gemeinde aufgehoben und von den Gebeten getröstet, auch wenn ich ihren Wortlaut nicht verstehen.“

Halten wir fest: Beten kann bedeuten, sich fallen zu lassen und getragen zu wissen, sich aufgehoben zu fühlen in Worten, die schon Generationen vor mir gesprochen und die sie getragen und gestärkt haben. Das Vaterunser stammt aus der Anfangszeit des christlichen Glaubens, ja, es stammt aus dem Munde Jesu. Das Nötigste, was der Mensch braucht, kommt darin zur Sprache: Die tägliche Nahrung und Friede mit Gott und den Menschen.

„Dein Wille geschehe“ – ein Schlüsselsatz im Vaterunser. Jesus lässt sich von ihm tragen und stärken, als sein Leidensweg beginnt. Und seither hat die Bitte „Dein Wille geschehe“ unzähligen Menschen geholfen, das Leben und das Sterben zu bestehen.

Eine hochbetagte Dame aus einem Altenheim verriet mir einmal: „Dein Wille geschehe“ – das ist mein tägliches Gebet, mehr bete ich nicht mehr. Doch es macht mich jeden Tag wieder froh und frei.

Merke: Beten muss nicht bedeuten, viele Worte zu machen. Ich erinnere mich an meine Jugendzeit, als wir lange Gebetsgemeinschaften abhielten. Mir kam es immer wie ein Wetteifern um die coolste Wortwahl und den längsten Redeschwall vor. Häufig musste sich Gott auch anhören, wie „toll“ er ist. Ob ihn das beglückt hat oder ob er einen Tinnitus bekommen hat, weiß ich nicht. (Aber das war jetzt ein bisschen böse.) Über das Vaterunser mokierten wir uns: Vorformulierte Gebete, gar im gleichen Rhythmus gesprochen, das sei doch kein richtiges Beten fanden wir.

Offenbar gibt es ganz unterschiedliche Antworten auf die Frage, was Beten eigentlich ist. Lassen wir es so stehen.

Für mich ist das Beten zu einer Daseinsform geworden. In Gott leben, weben und sind wir“, hörten wir ja am vorletzten Sonntag. Ich weiß und fühle mich in Gottes Gegenwart geborgen und teile mit Gott, was auch immer mich gerade bewegt. Dazu braucht es gar keine Worte. Manchmal nehme ich mir Zeit, im Stillsitzen und Schweigen Gottes Nähe zu erspüren und im bewussten Aus- und Einatmen meine Lebendigkeit, mein Sein in Gott zu spüren.

Den Predigttext für den heutigen Sonntag Rogate = Betet stelle ich heute einmal an den Schluss meiner Predigt. Es sind Verse aus dem Buch des Weisheitslehrers Jesus Sirach. In der Lutherbibel zählt dieses Werk zu den sogenannten Apokryphen. Es wurde in der Zeit zwischen dem Abschluss des Alten und der Entstehung des Neuen Testaments verfasst. Hören wir Jesus Sirach 35, 16-22a. Da heißt es:

*Er (Gott) hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten. Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt. Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter, und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt?*

Es geht noch weiter, doch ich will zunächst innehalten. Hier wird die Perspektive Gottes eingenommen. Das Leiden der Menschen berührt Gott, das Gebet der Unterdrückten, das Flehen der Waisen, die Klage der Witwe rührt an Gottes Herz, schreibt Jesus Sirach und man spürt sein eigenes Mitgefühl. Es klingt fast wie eine Umkehrung des Satzes „Not lehrt Beten“: Beten lehrt Not, Beten lehrt, Leiden wahrzunehmen. Der Predigttext aus dem Buch Jesus Sirach geht weiter:

*Wer Gott dient, den nimmt er mit Wohlgefallen an, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.*

Unser Weisheitslehrer Jesus Sirach ist überzeugt: Der Urschrei des Leids zwingt Gott herab aus der Höhe in die Abgründe menschlicher Verzweiflung, in die Tiefe menschlichen Schmerzes.

Es wird vielleicht eine Weile brauchen, bis sich die Wolken verziehen und Gott des Leides ansichtig wird. Doch der Höchste wird sich der Erniedrigten und im Staub Liegenden annehmen, wird ihnen Trost zukommen und Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Gebet – das ist der Schrei nach Gerechtigkeit, das ist auch die Klage der gefühlten Gottesferne, wenn das Leiden so gar kein Ende nehmen will, das ist das Hinausbrüllen allen himmelschreienden Unrechts auf der Erde: „Oh Heiland, reiße die Himmel auf!“ Gott komm herab und sieh!

„Schaut hin“ lautet das Motto des ökumenischen Kirchentages, der in der kommenden Woche digital und mit wenigen Präsenzveranstaltungen in Frankfurt durchgeführt werden soll.

Jesus Sirach, der Verfasser unseres Predigttextes schaut hin und hält, was er sieht, Gott vor, bringt es im Gebet vor Gottes Angesicht. Und sein eigenes Herz brennt für die Notleidenden, die Ungetrösteten, die Weinenden und Klagenden.

Beten und Arbeiten, Aktion und Kontemplation – das gehört zusammen, das sind zwei Seiten einer Medaille. Gott zum Einsatz rufen und uns selbst in den Einsatz rufen lassen. Dazu bewahre uns der Friede Gottes...